

# Die Pläne für ein Museum finden bei vielen Gehör

Es ist das letzte Relikt aus der Zeit der Lindener Industrialisierung, gilt als bedeutendes Denkmal der Industriegeschichte – und verfällt seit Jahren zusehends: das alte Kesselhaus auf dem Firmengelände der ehemaligen Bettfedernfabrik Werner & Ehlers am Ihmeufer, das einst den Wasserdampf zum Trocknen der Federn erzeugte und den Strom für die Produktionsanlagen lieferte. „Man muß das Gebäude erhalten und umnutzen“, meint Rainer-Jörg Grube, Sprecher der „Interessengemeinschaft Fabrikumnutzung“, in der sich 25 Lindener Initiativen zusammengeschlossen haben. Die Idee für eine neue, stadtteilorientierte Nutzung des Kesselhauses hat er bereits parat: In dem 1928 errichteten und seit 1945 außer Betrieb gesetzten Gebäude könnte ein kleines Museum für Industrie und Arbeiterkultur in Linden-Nord entstehen. Diesen Vorschlag hatte der mittlerweile examinierte Architekturstudent Andreas Kleine in seiner Diplomarbeit gemacht.

Wesentliches Merkmal der Arbeit ist es, daß der denkmalgeschützte Stahlkessel, der senkrecht im Gebäude steht und zwei Drittel davon ausfüllt, die Gestaltung des Museumsinnenraumes dominiert: Die Ausstellungsfläche soll um den zehn Meter hohen Kessel herum geschaffen werden. Auf drei unterschiedlichen Ebenen müßten dafür Plattformen gezogen werden. Rechts und links vom Kessel stünden jeweils nur etwa 2,50 Meter Nutzfläche zur Verfügung. „Für die Exponate des Museums würde das bedeuten, daß man sich größtenteils auf Bild- und Schriftdokumente beschränken müßte“, erläutert Andreas Kleine. Der Kessel selbst sei jedoch bereits ein wesentliches Ausstellungsobjekt: „Schließlich gilt er mit seinem Stahlskelett mit Ziegelausfachungen als einzigartig in der Bundesrepublik.“ Durch in den Kessel eingelassene Glasfenster könnte der Museumsbesucher auch einen Blick auf das kompliziert verzweigte Rohrsystem im Innern des Stahlzylinders werfen, stellt Kleine sich vor.

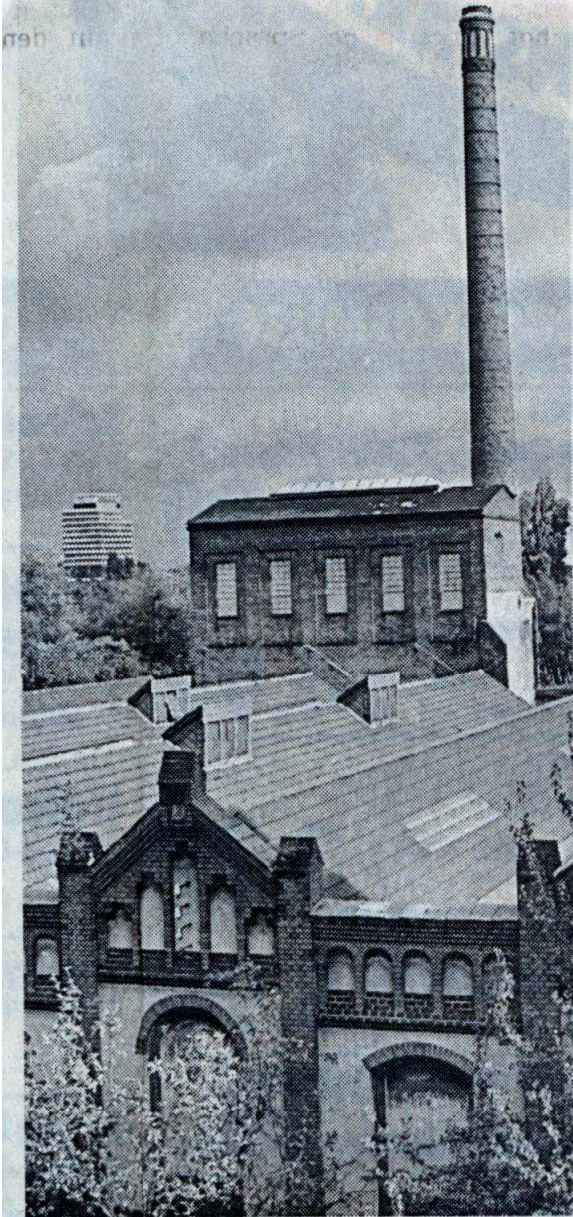
„Forum Lindener Geschichte“ oder „Lindener Geschichtsgalerie“ soll das Museum heißen und so den Stadtteilbezug deutlich machen. Neben ständigen Exponaten sollen dort auch wechselnde Ausstel-

lungen zu bestimmten Themen gezeigt werden. Das ist das Ergebnis eines ersten Arbeitsgespräches, zu dem sich Vertreter der Geschichtswerkstatt, des Freizeitheim Lindener, der Gesellschaft zur Förderung von Bildung, Arbeit und Kultur (BAKu) und des „Fördervereins zur Errichtung des Museums der Industrie und Arbeit in Hannover“ zusammengefunden hatten, um mit Andreas Kleine seinen Vorschlag einer Umnutzung des Kesselhauses zu diskutieren. Außerdem hat das Uni-Projekt „Arbeiterbewegung in Hannover“ Interesse an der Idee des Architekten bekundet.

Die Vereine und Gruppen wollen sich künftig regelmäßig treffen und ein inhaltliches Konzept für ein Museum auf dem ehemaligen Fabrikgelände erarbeiten. Horst-Dieter Görg, Projektleiter beim Förderverein für das Industriemuseum in der Hanomag, möchte das Interesse des Vereins am Kesselhaus jedoch nicht überbewertet wissen: „Es ist sinnvoller, wenn sich in erster Linie die Initiativen vor Ort konkret mit der Sache befassen. Wir haben genug eigene Probleme und müssen daher Prioritäten setzen.“ Ob „die Sache“ allerdings überhaupt einmal konkrete Formen annehmen wird, steht noch in den Sternen. Denn die Umsetzung der Museumspläne ist nicht gerade billig. Etwa 1,8 Millionen Mark würde eine nutzungsorientierte Instandsetzung des heruntergekommenen Fabrikgebäudes kosten. Die Summe teilt sich auf in rund eine Million Mark für die Sanierung von Gebäude und Schornstein sowie 800 000 Mark für die vor einer Nutzung unumgängliche Entsorgung des asbestverseuchten Kesselhauses. Hinzu kämen die Kosten für die Innenausstattung des Museums!

Da aber die Befürworter eines Lindener Industriemuseums keinen finanzkräftigen Mäzen an der Hand haben, der das Gebäude vom derzeitigen Eigner übernehmen und für einen Museumsbetrieb herrichten lassen würde, setzen sie auf die Stadt (siehe nebenstehenden Kasten): „Die Verwaltung sollte das Kesselhaus kaufen und sicherstellen, daß es entsorgt, instand gesetzt und somit nutzbar wird“, meint Rainer Jörg Grube. Denn nur, wenn das Haus genutzt

# Differenzen im Detail



Wahrzeichen von Linden: Der lange Schornstein des Kesselhauses. Aufn: Fender

werde, könne sein weiterer Verfall verhindert werden. „Ein Eigner, der kein Interesse an seinem Gebäude hat, kümmert sich auch nicht darum.“ Das habe der bisherige Besitzer des Kesselhauses, die Werner Frucht GmbH, schließlich jahrelang bewiesen.

„Erhalten und umnutzen“ – so stellt sich die Interessengemeinschaft „Fabrikumnutzung“ die Zukunft des Kesselhauses auf dem ehemaligen Werner-&-Ehlers-Gelände vor. In der Stadtverwaltung Hannover denkt man da nicht anders: „Am Erhalt des Industriedenkmals ist uns sehr gelegen“, meint Veit Brauch, Leiter der Sanierungsabteilung im Stadtplanungsamt, „und das ist nur möglich, wenn es auch genutzt wird.“ Einigkeit zwischen Interessengemeinschaft und Stadtverwaltung, wenn es um das Denkmal Kesselhaus geht?

Nein, meint Rainer-Jörg Grube, Sprecher der Interessengemeinschaft. Die Differenz stecke im Detail: „Wir planen ein Industriemuseum mit dem alten Stahlrohrkessel als wesentlichem Ausstellungsobjekt. Die Stadt scheint jedoch bereit zu sein, den Kessel zu opfern, um Investoren zu finden, die das Kesselhaus nutzen wollen.“

Grube stützt seine Behauptung auf die Auskunft eines privaten Investors, der den Kessel entfernen möchte. Er will dort Wohnungen und Gastronomie unterbringen. Mit diesem Vorhaben sei er bei der Verwaltung nicht auf kategorische Ablehnung gestoßen. Grube wirft der Stadt jetzt vor, sich mit dieser Kompromißbereitschaft von ihrer ursprünglichen Position entfernt zu haben: „Warum hat das Gebäude denn jahrelang vor sich hin gegammelt? Weil die Verwaltung potentielle Käufer immer darauf verwiesen hat, daß der Kessel unter Denkmalschutz steht und deshalb nicht herausgerissen werden darf.“

„Wir müssen realistisch denken“, kontert Stadtplaner Veit Brauch. Selbstverständlich sei es auch Ziel der Verwaltung, das Gebäude samt Kessel zu erhalten. Es frage sich nur, ob das möglich sei: Der Stadt fehle das Geld für eine öffentliche Nutzung, man müsse also einen privaten Nutzer finden. Doch der interessiere sich erfahrungsgemäß nur für das Gebäude, nicht für den Kessel. In einer solchen Situation seien Kompromisse unumgänglich, meint Brauch: „Ein Kesselhaus ohne Kessel ist immer noch besser als ein Kesselhaus, das gar nicht mehr steht.“ ste